

Nekr M 0063

*Zur Erinnerung an Emil Müller
1851-1911*



Catalog

der

Bibliothek der Cantonal-Lehranstalten in Zürich.

Fortsetzung,
enthaltend den Zuwachs von
1859—1898.

Zweiter Band.

H—P.



ZÜRICH

BUCHDRUCKEREI VON J. LEEMANN

VORM. J. SCHABELITZ

1901.

Zur Erinnerung an EMIL MÜLLER,
1857-1907

1878—1896 Unterbibliothekar,

1896—1901 Oberbibliothekar der Cantons-Bibliothek.

Als wir vor Jahresfrist den ersten Band unserer Catalogfortsetzung ausgehen liessen, froh, auf diesen ersten Marchstein zurückblicken zu dürfen, und voller Hoffnung, in gemeinsamer Arbeit das vor uns liegende Feld zu durchpflügen, dachten wir nicht daran, wie bald Einer von uns die Hand müde sinken lassen würde. Aus dem Aergsten waren wir heraus; das Dies diem docet hatte Früchte getragen; Rat und Hülfe wurde uns zu teil, wo wir anklopfen, und so liess sich die Zeit absehen, da die Aufgabe erledigt sein, neue Ziele, die uns längst vorschwebten, dem Auge näher rücken würden. Gemeinsame Arbeit lehrt die Kräfte kennen und bringt einander sich näher; sie ist wie ein vertrauter Gang zweier Freunde, auf dem manches gute Wort fällt, das vielleicht sonst nicht reif geworden wäre. Nun hat der Tod sein Herrenrecht ausgeübt und den begonnenen Weg muss der Zurückgebliebene allein fortsetzen; aber ein Rückblick möge ihm jetzt gestattet sein auf die gemeinsam durchmessene Strecke, ein letztes Lebewohl an den einstigen Begleiter.

Emil Müller wurde den 6. November 1851 in Aarau geboren, als der Sohn des Artillerieobersts Albert M. von Rheinfeldern, der sich durch seine Teilnahme an Griechenlands Freiheitskämpfen auf seine spätere Laufbahn ehrenhaft vorbereitet hatte. Der Sohn hat dem Vater später ein Denkmal kindlicher Liebe gesetzt durch

die Neuherausgabe der anspruchslos bescheidenen 'Erinnerungen aus Griechenland v. J. 1822' (Schriften des Vereins für Verbreitung guter Schriften, Zürich Nr. 27, 1897) und in dem Vorwort ein in seiner Schlichtheit anmutendes Bild des Vaters gezeichnet, dessen Charaktereigenschaften sich auf den Sohn vererbt haben. Die Erlebnisse in Griechenland waren auch in dem Knaben lebendig und einzelne Züge blieben noch dem reifen Manne unvergessen.

Nach dem Besuch der heimatlichen Schulen siedelte E. M. im Sommersemester 1872 nach Zürich über, um sich dort philologischen und archäologischen Studien zu widmen, und verließ die zürcherische Hochschule nur vorübergehend, um zwei Semester in Leipzig zuzubringen. Von seinen Lehrern trat ihm einer nahe, der entscheidenden Einfluss auf ihn gewann und dem er zeitlebens in treuer Dankbarkeit anhänglich blieb, Karl Dilthey, den die Universität Zürich von 1872 bis 1877 zu den Ihren zählen durfte. Ihm, seinem verehrten Lehrer und Freunde, dankte er auch später die Anregung zu der einzigen selbständig erschienenen Schrift: 'Drei griechische Vasenbilder; Festgruss der archäol. Sammlung der Züricher Hochschule an die 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner', Zürich 1887, die in den Kreisen der Fachgenossen — siehe die Anzeigen von H. Heydemann in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1888, Nr. 18, P. Weizsäcker in der Neuen philol. Rundschau 1888, Nr. 7, und Kd Wernicke in der Deutschen Litteraturzeitung 1888, Nr. 36 — Beifall und freundliche Anerkennung fand.

Dem regelrechten Abschluss der akademischen Studien trat ein für E. Müllers spätern Lebensgang entscheidend gewordenes Moment hindernd entgegen. Der alte Unterbibliothekar der zürcher. Cantonsbibliothek, Ed. Pfeiffer, sah sich 1876 durch langwierige Krankheit genötigt, Urlaub zu nehmen; ihn zu ersetzen, wählte der Oberbibliothekar O. F. Fritzsche den Stud. phil. E. Müller. Er hat die ihm so lieb und vertraut gewordenen Räume nie mehr verlassen; als Pfeiffer definitiv zurücktrat,

wurde am 7. Sept. 1878 E. M. zu seinem Nachfolger ernannt. Nun kam die lange Reihe der Jahre, die er als Unterbibliothekar seiner treuen, gewissenhaften Amtsführung lebte. Ihm fiel der Ausleihdienst, die Aufsicht im Lesesaal zu; sie führte ihn naturgemäss in Berührung mit allen Besuchern der Anstalt, umso mehr als der Oberbibliothekar nur wenige Stunden der Bibliothek zu widmen hatte. Wie viele von uns, die wir an der zürcherischen Hochschule unseren Studien oblagen, haben E. M. in dieser Stellung kennen und aufrichtig schätzen gelernt. Wem es vergönnt war, ihm näher zu treten, der fand in dem unscheinbaren Körper aber noch mehr als nur den scharf ausgeprägten Geist treuester Pflichterfüllung, er fand ein Herz, das im Büchertaub nicht vertrocknet war, sondern teilnahm an Allem, was Menschenleben und Menschenloos ist. Die Worte, mit denen Petzholdt einst den Bibliothekar charakterisierte: 'Die Humanität und zuvorkommende Gefälligkeit, verbunden mit Gewandtheit im Umgange, Höflichkeit, Takt und feine Bildung, sind, so weit es auf den Bibliothekar ankommt, ohne Zweifel die Haupthebel zur Erreichung des Bibliothekszweckes in Hinsicht auf die Benutzung der Sammlung', umschreiben auch das Bild des Unterbibliothekars E. M. Aus dieser 'Humanität' entsprang die Eigenschaft, die für E. M. bezeichnend war, die selbstlose Bescheidenheit. Was der Sohn dem Vater nachrühmte: Er war einer der Stillen im Lande und verstand es durchaus nicht, von sich reden zu machen, galt in gleichem Masse von ihm.

Nicht nur die Benutzer der Bibliothek haben sich gefreut, diese Eigenschaften in dem Unterbibliothekar zu finden, auch seine Vorgesetzten. Als im Jahre 1896 der Oberbibliothekar Fritzsche, ein ehrwürdiger Greis, starb, blieb die verdiente Anerkennung für E. M. nicht aus. Hatte er Jahr für Jahr einen grösseren Teil der Geschäfte des Oberbibliothekars auf sich genommen, so sollte er nun als Leiter der Anstalt einen weiteren Wirkungskreis finden; nicht mehr einzelne Stunden, seine ganze Zeit, seine beste Kraft sollte er dem neuen Amte widmen, das

für ihn umgestaltet worden war, das ihn aus oft drückender Enge in ein freies unumschränktes Feld zu führen bestimmt war. Und die Zeit war günstig. Von frischem Leben in Bibliothekssachen geben die einleitenden Worte unseres ersten Bandes Zeugnis; dass es nicht Worte bleiben werden, dafür braucht uns nicht zu bangen. An all diesen Fragen nahm E. M., der seine Anstalt in den verschiedenen Kommissionen vertrat, lebhaftesten Anteil; mit der University extension musste für ihn die Library extension Hand in Hand gehen.

Aber auch für die eigene Bibliothek bot sich Aussicht auf Neues in verlockender Nähe: Der Supplementscatalog, mit dessen Vorarbeiten im Jahre 1897 begonnen wurde, die Umarbeitung des alten Cataloges und Verschmelzung mit dem neuen, ordentliche, wissenschaftlich disponierte Realcataloge, Zugänglichmachung des reichen Bestandes an Universitätsschriften, zeitgemässe Incunabelcataloge — unsere kleine Bibliothek darf sich mit etwa 1000 Wiegendrucken gar wohl sehen lassen —, endliche Catalogisierung der Handschriften, genug Arbeit, um Jemanden, dem die Schätze seiner Anstalt ans Herz gewachsen, freudig in die Zukunft blicken zu lassen. Auch sonst bot sich Gelegenheit, da und dort Hand anzulegen. Dem Verein für Verbreitung guter Schriften war E. M. jahrelang ein eifriges Vorstandsmitglied; manches der blauen Heftchen, von Nr. 27 an bis zu Heyses Lorenz und Lore und noch weiter, gab Anlass zu unermüdlicher Arbeit: Korrespondenz mit den Autoren, Auswahl, Ueberwachung des Druckes, vor allem aber peinlichste Sorgfalt in der Durchsicht des Textes, der nichts zu geringfügig war, wenn es galt, Schwierigkeiten zu entfernen, die einen reinen Genuss stören konnten, ohne dass doch der Schriftsteller kleinlich korrigiert und geschulmeisteret werden durfte. Daneben war Emil Müller regelmässiger Besucher der Ausstellungen des Kupferstichkabinetts, über die er in feinsinniger Art berichtete; endlich boten die Sitzungen einer Reihe von Kommissionen, denen er als Mitglied angehörte, immer Arbeit.

Diese glücklichste Zeit seines Lebens hat nur kurz gedauert. Fünf Jahre kaum — wie knapp war diese Spanne Zeit neben den langen Dienstjahren, da er um Rahel gefreit — und die Schatten der Finsternis hatten das Licht verhüllt. Seit dem Herbst 1900 war, was vorher sich nur in Intervallen eingestellt, täglicher Begleiter geworden: das Herz wollte seinen Dienst nicht mehr versehen. Auf mühseligem Krankenlager, an dem die Gattin in aufopfernder, liebevoller Pflege sich nicht genug thun konnte, wie sie in guten Stunden seine unzertrennliche Begleiterin gewesen war, harrte er an der Arbeit aus; die Sorge für die Drucklegung unseres zweiten Bandes liess ihn die Schmerzen überstehen. Dann kam endlich die Erlösung. Am frühen Morgen des 30. März 1901 verschied er.

Was er seinen Freunden gewesen, lassen wir einen seiner Kollegen (Dr. Hrn. Escher; im ersten Abendblatt der Neuen Zürcher Zeitung vom 1. April 1901) sagen: 'Als eine stille, bescheidene und schlichte, jedoch gediegene, freundliche und stets wohlwollende Natur, die kein Bedürfnis hatte, stärker hervorzutreten, die aber den steten Kampf mit dem schwächlichen Körper in stillem Heldentum führte: so hat Emil Müller gelebt und so wird er im Gedächtnis derer, die ihn kannten, fortleben.'

Dr. H. Weber.

Zentralbibliothek Zürich



ZM04070653